



Die
heilige Olga

Von Olga Lichinger

Olga Lichinger

Die heilige Olga



Die Fürstin erhält Nachricht vom Tode ihres Gatten

Olga Lichinger

Die heilige Olga

St. Michaelsverlag Fr. Borgmeyer,
Verlag für religiöses Schrifttum
Frankfurt a. M.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Druck von Franz Borgmeyer, Hildesheim. VI, 1940. CE

Es ist im 10. Jahrhundert, in Kiew, der damaligen Hauptstadt Rußlands.

Unruhig geht die Großfürstin Olga in ihrem Gemach auf und ab; bange Sorge um das Leben ihres Gemahls, des Großfürsten Igor, raubt ihr alle Ruhe. Vor einiger Zeit ist er mit seiner Gefolgschaft zu dem halbwilden Stamm der Drewljane gezogen, um Tribut einzutreiben.

Olga und Igor leben in überaus glücklicher Ehe; jung sind sie und schön, besonders Olga, die wunderbar ausdrucksvolle Augen hat.

Ermüdet läßt sich die Fürstin auf einen Sessel nieder. Die letzten Worte Igors wollen ihr nicht aus dem Sinn: „Nun, mein Sonnenschein, bete zum Gott Perun, daß er seine Donnerkeile gegen die Drewljane werfe und mir helfe, diesen Unmenschen möglichst viel abzujagen! Sollte ich aber nicht mehr zurückkehren, müßtest du eben die Herrschaft übernehmen, bis unser Sohn Swjatoslaw großjährig ist.“ Noch niemals hatte Igor so gesprochen. Sollte er aus einer bösen Ahnung heraus gesagt haben: „Bete zum Gott Perun!“? Aber Perun ist ja nur ein Steinkloß auf dem Tempel-

platz in Kiew. Wie soll sie zu einem Stein beten, der nicht helfen kann?

Schließlich geht die Fürstin schlafen. Sie kann jedoch keine Ruhe finden und träumt von Igor, er stehe mit Blut besleckt vor ihr. Endlich, beim ersten Schimmer des neuen Tages hört man Pferdegetrappel. Notdürftig bekleidet, eilt Olga auf den Hofplatz. Igors Schildträger, der getreue Gamaley, wankt auf sie zu. Von oben bis unten ist er mit Schmutz bedeckt; sein Kopf steckt in einem blutigen Verband. „Was ist mit Igor?“ fragt Olga in bebender Angst. „Ermordet, Mütterchen Fürstin, grausam in zwei Hälften zerrissen!“ Sie erbleicht und gleitet wie leblos in die Arme ihrer alten Nichte. Gamaley kann sich vor Müdigkeit und Schmerzen kaum mehr auf den Füßen halten. Als die Fürstin wieder zu sich kommt, wird er in ihre Gemächer gerufen. Nach einem stärkenden Trunke beginnt er zu erzählen.

Die Drewljane waren viel zahlreicher als Igors kleines Heer. Daß Igor nun schon zum drittenmal kam, um ihnen Tribut abzufordern, brachte sie in größte Wut. Sie überfielen ihn und schleppten ihn auf einen nahen Hügel, wo zwei Bäume nebeneinander standen. Deren Wipfel zogen sie auf den Boden herunter und banden an jeden eines von Igors Beinen. Dann ließen sie

die Bäume los. Sie schnellten so wuchtig in die Höhe, daß Igor in zwei Hälften zerrissen wurde. Außer sich vor Schmerz fährt Olga den armen Gamalej mit den Worten an: „Warum habt Ihr Eurem Fürsten nicht geholfen?“ — „Ich konnte ihm doch nicht helfen, Mütterchen Fürstin. Ich wurde schwer verwundet und lag besinnungslos da. Als ich erwachte, war alles schon vorbei. Aber schickt gleich Pferde aus! Zwei unserer Leute haben den Leichnam des Fürsten geborgen und tragen ihn auf ihren Schultern heim.“

Olga ist noch stark genug, um die nötigen Befehle zu geben und dann ihren Sohn aufzusuchen. Sie findet den zehnjährigen Knaben, wie er zornig die Hände ballt und schreit: „Mutter, du mußt den Vater rächen!“ Da ist auch Olgas Kraft zu Ende, und weinend überläßt sie sich ihrem Schmerz.

Olgas Trauer kennt keine Grenzen. Aber ebenso unermesslich ist ihre Wut und ihr Haß gegen die Mörder Igors. Nach den Sitten ihres Volkes muß sie an ihnen Rache nehmen. Rachepläne erfüllen daher ihr ganzes Sinnen. Qualvolle, schlaflose Nächte durchwacht sie, gepeinigt von bohrendem Schmerz. Einmal, als sie endlich vor Müdig-

keit einschläft, hat sie einen merkwürdigen Traum. Sie ist zu einem Gastmahl geladen, das eben zu Ende geht. Alle erheben sich und verlassen den Saal. Nur auf einer Bank ganz hinten bleibt jemand sitzen: ein Mann in schneeweißem Gewand und mit Sandalen an den bloßen Füßen. Vom unbedeckten Haupt fällt goldschimmerndes Haar in Locken auf die Schultern herab. Das Gesicht ist unbeschreiblich schön. Wohl dreißig Jahre mag er alt sein. Noch nie hat die Fürstin ihn gesehen. Allein und unbeachtet bleibt er sitzen. „Ich will zu ihm hingehen,“ denkt Olga, „und ihn fragen, wer er ist.“ Je näher sie ihm kommt, um so heftiger spürt sie den Kummer um den verlorenen Gatten. Als ihr Blick das Auge des geheimnisvollen Fremden trifft, fühlt sie, wie er sie in diesem Augenblick bis tief in ihr Innerstes durchschaut und sie ganz versteht. Klein und nichtig fühlt sie sich neben ihm, fällt vor ihm in die Knie und blickt unverwandt in seine wunderbaren, unendlich gütigen Augen. „Wer bist du? Hilf mir!“ fleht sie. Da erwacht sie. Ganz allein ist sie im Zimmer. Aber licht und lieb steht vor ihr das Bild des wunderbaren, von Mitleid erfüllten Mannes, den sie im Traum geschaut.

Langsam wird es Frühling. Der Schnee schmilzt, und die Wege werden allmählich trocken.



Christus erscheint im Traum der hl. Olga

Jetzt kann die Fürstin an den Rachezug gegen die Drowljane denken. Mit der ganzen Streitmacht zieht sie aus und kehrt als Siegerin wieder heim. Reiche Beute und die befreiten Gefangenen ihres Volkes führt sie mit sich.

Mall, der Fürst der Drowljane, hat einsehen müssen, daß Olga eine gefährliche Nachbarin ist. So sucht er sie für sich zu gewinnen, ja, er denkt daran, sie zu seiner Frau zu machen. Eine Gesandtschaft, die er schickt, soll um ihre Hand werben. Doch der Anblick der Friedensboten erinnert die Fürstin nur an die Mörder ihres Mannes. Sie läßt sich vom Zorn hinreißen und die Gesandten bei lebendigem Leib begraben. Eine zweite Gesandtschaft, die Mall schickt, läßt sie im Dampfbad grausam ersticken. Die gelungene Rache tat ihr wohl. Aber immer noch nicht ist ihre Leidenschaft gesättigt. Sie läßt die Hauptstadt der Drowljane niederbrennen. Und doch findet sie noch keine Ruhe. Je mehr sie Böses tut, desto finsterer und stürmischer wird es in ihrer Seele.

Da erlebt sie einen zweiten bedeutsamen Traum. Ihr ist, als ob sie mit Gamaley, der ihr Veräter und Helfer bei den Schreckenstaten geworden ist, an einem trüben Tage auf einem Hügel arbeite. Sie graben beide die Erde um, die blutgetränkt ist und voller Menschengelbein. Möglich

ist der fremde Gast aus dem ersten Traum wieder in ihrer Nähe. Sein Antlitz ist traurig und streng. Er geht dicht an ihnen vorbei, ohne sie zu beachten. Olga will ihm naheilen und mit ihm sprechen; aber er eilt so schnell, daß sie ihn nicht einholen kann. „Was bedeutet doch das?“, denkt die Fürstin erwachend. Es war der Fremde wieder, aber zornig war er diesmal. Und was soll die blutige Erde mit den Menschengelbeinen sagen? Schwer wird es der Fürstin zu Mute. Sie kann den Traum nicht vergessen.

Freilich bleibt der Großfürstin nur wenig Zeit zum Grübeln. Die Regierungsgeschäfte nehmen ihre ganze Kraft in Anspruch. Sie versucht auch ihren Sohn in das Leben eines Fürsten einzuführen. Aber der Junge hat wenig Sinn für die Sorgen seiner Mutter. Wilde Kämpfe mit seinen Altersgenossen, reiten und schießen, mit den Freunden, auf dem Dnjepr rudern — das sind Dinge, die ihm liegen. Manchmal steht die Mutter unsägliche Angst um ihren Jungen aus, der es gar zu toll treibt. Aber doch ist sie wieder stolz darauf, daß er so männlich und tapfer in die Welt stürmt.

Eines Tages, Swjatoslaw ist eben siebzehn Jahre alt geworden, als er wieder einmal bei stürmischem Wetter mit seinen Gefährten auf den Dnjepr hinausfährt, schlägt eine schwere Woge über das Boot und wirft es um. Der junge Fürst kann sich auf den Kiel des Bootes retten. Seine Kameraden verschwinden in den eisigen Wellen. Er selbst erreicht nur mit Mühe das Ufer. Erschöpft und am ganzen Körper zitternd wankt er nach Hause. Er legt sich zu Bett, und die Mutter sieht bald, daß er krank ist. Im Schlaf wälzt er sich unruhig hin und her und redet wirres Zeug; seine Stirne ist glühend heiß. Viele Nächte wacht Olga an seinem Bett. Ohne Bewußtsein liegt er in hohem Fieber; quälender Husten schüttelt ihn. Die Mutter verzehrt sich in Angst und Sorge um sein Leben.

Nach acht Tagen hat Olga ein drittes Traumgesicht, noch merkwürdiger, noch unbegreiflicher als die vorausgegangenen. Auf einem Hügel ragt ein hölzernes Kreuz empor. Daran hängt ein Mensch an Händen und Füßen festgenagelt. Sein Haupt trägt einen Kranz von Dornen. Auf dem schmerzdurchzogenen Gesicht kleben Schweiß und Blut. In der Brust klappt eine tiefe Wunde. Die Fürstin wird starr vor Entsetzen. Das ist ja der liebe Gast der beiden anderen Träume! Wer hat ihn nur ans

Kreuz genagelt? Wer kann ihn nur so unmenschlich quälen? Vor Mitleid will ihr der Atem stocken. Da sieht sie eine Frau unter dem Kreuze stehen. Sie ist schön und hoheitsvoll in ihrem tiefen Kummer und in ihrer Ergebung. Bald ruht ihr Blick auf der Duldergestalt des Gekreuzigten, bald geht er zum Himmel, als ob sie zu jemand betete. Und nun spricht die Unbekannte mit edler, tröstender Stimme zu Olga. „Frau, ich kenne deinen Mutterschmerz. Auch ich klage um meinen einzigen Sohn; nur muß er noch viel heftigere Qualen dulden als dein Kind. Und er ist Gottes Sohn. Er ist vom Himmel gekommen und Mensch geworden. Er hat Macht, Kranke zu heilen und Tote aufzuwecken. Bete zu ihm!“ Da fällt Olga weinend auf die Knie und betet aus innigstem Glauben und größter Noth: „Herr, ich glaube an deine Macht. Laß meinen Sohn nicht so jung sterben!“ Und der Gekreuzigte sagt ihr mit milder, warmer Stimme: „Er wird gesund. Dein Glaube hat ihn gerettet!“ Da erwacht Olga. Und schon kommt die alte Amme ins Zimmer gestürmt: „Fürstin, mein Täubchen! Es geht besser mit unserem Fürsten. Er ist aufgewacht und hat mich gleich erkannt. Jetzt will er auch dich sehen, Mütterchen Fürstin!“ Wie neu belebt eilt Olga zu ihrem Sohn. Swjatoslaw weiß gar nicht, was mit ihm

geschehen ist, warum er im Bett liegt. Er versucht, sich aufzurichten, ist aber zu schwach und fällt kraftlos in die Kissen zurück. Da erzählt ihm die Mutter alles, was sich zugetragen hat. Nur vom Traume sagt sie nichts.

Swjatoslaw erholt sich schnell und gut. Von Tag zu Tag wird er kräftiger. Bald glaubt er schon einen Feldzug gegen die Petschenegen unternehmen zu können. Die wilden, übermütigen Wanderhirten belästigen die Russen, nehmen die Grenzbewohner gefangen und treiben ihre Herden weg. Längst ist es Zeit, die frechen Horden zu bändigen und ihnen zu zeigen, daß der Fürst von Kiew solche Übergriffe nicht duldet und sein Volk schützt. Schweren Herzens willigt Olga in das Vorhaben ein, und Swjatoslaw zieht mit seinem Heer aus.

Seit der Krankheit des Sohnes kreisen die Gedanken der Fürstin ständig um die Gestalt des Gefreuzigten. Eines Abends, als sie wieder nicht einschlafen kann, ruft sie ihre neue Magd, um sich von ihr unterhalten zu lassen. Das Mädchen ist eine Griechin. In Kiew lebten nämlich damals viele Griechen. Olga hatte ihnen erlaubt, Handel

zu treiben und in ihrem eigenen Tempel zu beten. Das junge Mädchen war an den Hof gekommen, weil es so prachtvoll sticken konnte, und reichgestickte Gewänder liebte die Fürstin. Irene, so hieß die junge Griechin, gewann durch ihr freundliches Wesen bald die Gunst ihrer Herrin. In dieser schlaflosen Nacht nun fragt Olga das Mädchen nach seiner Heimat. Und Irene erzählt von ihren Angehörigen. Sie ist mit ihrem Oheim, der Priester ist, nach Kiew gekommen. Ihre Heimat ist Konstantinopel, eine riesengroße Stadt mit vielen Gotteshäusern, in denen man so prächtige Gottesdienste feiert. Da horcht Olga auf: „Gotteshäuser?“, fragt sie. „Was für einen Gott betet ihr denn an? Unsere Götter sind ja nur Bilder aus Holz oder Stein; zu ihnen kann ich nicht mehr beten.“ „Gott sei gelobt, daß du es nicht mehr kannst,“ fällt treuherzig das Mädchen ein. „Wir beten zu dem einen Gott, der sich in der heiligsten Dreifaltigkeit als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart. Er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.“ Da erinnert sich Olga des dritten Traumes und der Worte der schönen, leidtragenden Mutter: „Bete zu ihm! Er ist Gottes Sohn. Er vermag alles!“ Da weiß sie, daß sie mit Irene auch von den Träumen sprechen kann. „Höre, Irene, ich

will dir etwas anvertrauen; du darfst aber keinem davon erzählen!" Und sie schildert dem Mädchen die drei Träume. Hastig und erregt spricht sie. Irene lauscht tief ergriffen. Sie liebt die Großfürstin und ist ihr ganz ergeben. Oft schon hat sie denken müssen, wie viel Gutes doch die Fürstin tun könnte, wenn sie Christin wäre. Wie gern wollte sie ihr dabei helfen! Als die Fürstin geendigt hat, erhebt sich Irene und verneigt sich vor ihr bis zur Erde. „Was tust du da?“ fragt Olga verwundert. Irene erwidert feierlich: „Ich beuge mich vor dir in Ehrfurcht, Großfürstin, weil du von Gott auserwählt bist. Denn unser Herr Jesus Christus war es, der dir dreimal erschienen ist. Dich erwartet ein ewiges, seliges Leben, so du an ihn glaubst und gläubig dich ihm anvertraust.“ „Wie werde ich ewig leben können? Ich muß doch wie alle Menschen sterben!“ unterbricht Olga. „Nur der Körper stirbt,“ antwortet das Mädchen, „die Seele aber lebt weiter und vereinigt sich bei der Auferstehung am jüngsten Tage wieder mit dem Leibe, um ewig zu leben.“ Irene steht auf und bittet, alles ihrem Oheim, dem Priestermonch Grigory, erzählen zu dürfen. „Er soll mit dir über alles reden und dir den Weg zum wahren Gott zeigen, daß du ihn leicht und sicher gehen kannst.“ Aber die Fürstin will nichts davon wissen. Irene

kommt ihr plötzlich so fremd und unbegreiflich vor. Im stillen bedauert sie es, von ihren Träumen gesprochen zu haben. Sie entläßt das Mädchen und begibt sich zur Ruhe.

Am nächsten Tag erwartet Olga ihren Sohn vom Feldzug zurück. Erst gegen Abend kommt er. Sie eilt hinaus und sieht den jungen Fürsten mit seinen Mannen in den Hof einreiten. Schön und stolz ist er anzusehen. Das Siegesbewußtsein strahlt aus seiner ganzen Haltung. Vor dem Schloß steigt er vom Pferd, verneigt sich ehrfurchtsvoll vor der Mutter und erzählt ihr vom Feldzug und von der reichen Beute.

In das grenzenlose Glück, den Sohn wohlbehalten wiederzusehen, mischt sich ein bitterer Tropfen banger Sorge. Wieviel Kriege wird Swjatoslaw noch führen müssen? Aus einem wird er wie sein Vater auch einmal nicht mehr heimkommen. Da muß Olga an Irenes Worte denken: Ein ewiges, seliges Leben erwartet dich! „Doch was soll mir dieses ewige Leben? — Wenn ich es für Swjatoslaw erwerben könnte, ja . . .“ Auf der Stelle entschließt sie sich, Irenes Onkel rufen zu lassen, um von ihm genau zu erfahren, wie sie ihrem Sohn ewiges Leben schenken oder erbitten

könne. Zur verabredeten Stunde erscheint Vater Grigory. Er ist ein älterer Mann in langem, schwarzem Gewand. Er trägt eine turmartige Kopfbedeckung mit einem schwarzen Schleier, der nach hinten fällt. Auf der Brust glänzt ihm ein silbernes Kreuz. Mit einem freundlichen Grußwort ruft ihn Olga zu sich an einen reichgedeckten Tisch. Vor dem Essen schlägt der Mönch mit der Hand ein großes Kreuzzeichen über Stirn und Brust, so daß Olga verwundert aufschaut. Kein Wort spricht er dazu und redet auch nicht über seinen Gott, wie Olga es erwartet hatte. Da faßt sie sich ein Herz und fängt selber an zu sprechen: „Ich will dir etwas Wichtiges anvertrauen.“ „Ich freue mich sehr, Fürstin, über deine Offenheit,“ antwortet der Mönch. „Hat dir Irene von meinen Träumen und von unserem Gespräch über das ewige Leben erzählt?“ — „Ja, gestern, als sie bei mir war.“ — „Ich wollte dich nun fragen, wie man dieses ewige Leben meinem Sohn Swjatoslaw verschaffen könnte.“ Der Mönch lächelt kaum merklich und sagt: „Vom ewigen Leben soll ich dir erzählen? Das kann ich nicht gleich. Erst mußt du selbst mir alles berichten, was mit deinen Träumen zusammenhängt.“ Alles zieht noch einmal an Olga vorüber, der Kummer und Schmerz um ihren ermordeten Mann, ihre bösen Rachedaten... Der

Reihe nach schildert sie alles. Theilnahmsvoll hört Vater Grigory zu. Als die Fürstin zu Ende gekommen ist, steht auch er auf, um sich ehrfürchtig vor ihr zu verneigen, und sagt: „Der liebe Gott ruft dich, Fürstin Olga, du mußt seinem Rufe folgen! Zuerst mußt du den wahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, kennen lernen. Das steht alles so schön und tief in unseren griechischen Büchern, die du freilich nicht lesen kannst. Du mußt deshalb gestatten, daß ich öfter zu dir komme und dich unterrichte. Jetzt scheinst du mir ein kleines Kind zu sein, das sich im Wald verirrt hat. Eine treue und wissende Hand muß dich führen. Es soll für mich eine Freude und eine Ehre sein, dich aus dem Dunkel der Irrwege zur Wahrheit geleiten zu dürfen.“ — „Ich danke dir für dein gutes Wort, Vater Grigory,“ erwidert Olga und bittet ihn, gleich anzufangen. Der Mönch aber meint, die Fürstin sei schon zu müde und läd sie für den anderen Tag in sein Haus ein. Er erhebt sich, schlägt ein großes Kreuz und verabschiedet sich. Aber die Fürstin möchte noch wissen, was das Zeichen bedeute, das er mit der Hand mache. Der Mönch erklärt ihr: „Ich bekreuzige mich. Du hast ja vom Gottesohn geträumt, der am Kreuz verblutet ist. Seitdem ist das Kreuz für alle, die an den Heiland glauben, das Zeichen der Erlösung

und Rettung. Wenn wir uns am Abend zur Ruhe begeben, wenn wir am Morgen aufstehen und die Arbeit beginnen, vor und nach dem Mahle beten wir und machen das Zeichen des Kreuzes, damit es uns vor allem Übel bewahre.“ Erstaunt hört die Fürstin zu. Noch lange muß sie über die Worte des Priesters nachsinnen. Eine höhere, überirdische Macht scheint aus ihm zu sprechen. Er hat ihre Fragen nicht beantwortet. Aber die Fürstin kann ihm nicht zürnen; sie fügt sich ihm im Vertrauen.

Am folgenden Tag begibt sich Olga in die Vorstadt, wo Vater Grigory in einem weißgetünchten Häuschen wohnt. Dort wird sie schon erwartet. Nach herzlicher Begrüßung wird sie ins Wohnzimmer geführt. Da findet die Fürstin in einem Winkel merkwürdige Gegenstände, Bilder, von denen kleine Lichter brennen. Sie staunt wie ein Kind und möchte gleich alles aus der Nähe anschauen. Vater Grigory belehrt sie aber freundlich und zeigt ihr zunächst, wie man sich vor den heiligen Bildern bekreuzigt, um sie zu verehren. (Dieses ist eine russische Sitte.) Dann darf Olga alles betrachten und entdeckt das Bild

des im Traum geschauten Gastes und seiner heiligen Mutter. Welche Freude ist es für sie, diese wohlbekanntesten Gestalten zu finden! Nach einem kleinen Imbiß am sauber gedeckten Tisch beginnt der Mönch zu erzählen. Warm und begeistert spricht er vom allmächtigen Gott; vom Fall der aufrührerischen Engel; vom Reich des Himmels und von der Hölle; von den ersten Menschen und ihrer Sünde; vom verlorenen Paradies und der dornenreichen Erde; vom Schrei der Menschen nach dem Erlöser; vom Gottessohn und seiner heiligen Mutter . . . Als der Mönch schließlich endet, will Olga noch mehr wissen. Aber Vater Grigory meint, es sei für hute genug. Die Fürstin solle nun über alles Gehörte nachdenken. So verabschieden sie sich. Die Fürstin macht noch unbeholfen ein Kreuzzeichen vor den Heiligenbildern und geht nach Hause.

Von dieser Stunde an beginnt für Olga ein neues Leben. Eine große, bisher unbekannte Welt öffnet sich ihr. Die tausend Wunderdinge der Natur haben ein anderes Gesicht bekommen. Sie beginnt zu ahnen, was es heißt: Es lebt ein Gott, und dieser Gott ist allmächtig, allweise, allheilig und gerecht. Jetzt beginnt sie zu verstehen, warum es Gute und Böse auf der Welt gibt, Licht und Schatten, Tod und Leben, Liebe und Haß. Von Stunde zu Stunde spürt sie, wie sie langsam aus

der Finsternis befreit wird und in ein Reich des Lichtes und des Friedens eingeht. Es fällt etwas ab von ihr, und etwas Neues keimt empor, etwas Strahlendes, Lichtvolles, das aus einer anderen Welt kommt. Wollen ihre Gedanken das irdische Glück umfassen, den Sohn, ihr Volk, ihre Güter, ihren Schmuck und ihre Schätze, so tritt mit Allgewalt ein anderes Bild vor ihre Seele: das Bild des Gottmenschen Jesus Christus, an den sie ohne Wanken glaubt.

Vater Grigory ist in seinen Unterrichtsstunden bis zur Bergpredigt gelangt. Feierlich liest er die Worte: „Liebet eure Feinde! Tut Gutes allen, die euch hassen, und betet für jene, die euch verfolgen und verleumden..“ Da bedeckt die Fürstin ihr Gesicht mit beiden Händen und bricht in bittere Tränen aus. „Was ist dir, Mütterchen Fürstin, daß du so verzweifelt weinst?“ fragt der Mönch. Sie hebt ihr tränennasses Antlitz empor, und mühevoll kommen die Worte aus ihrem Mund: „Und ich, ich grausames Weib, ich habe so viele Menschen aus Rachsucht umgebracht. Ich habe mich über ihre Qualen so gefreut. Jetzt verstehe ich, warum in meinem zweiten Traume Jesus Christus so rasch und wortlos an mir vorüberschritt. Er zürnte mir, weil ich so grausam war. Wie kann ich meine schrecklichen Sünden sühnen?“ Erschüttert

antwortet der Mönch: „Bereue sie aus ganzem Herzen! Gelobe, nie mehr solche Sünden zu begehen, so wird dir Gott verzeihen! Tue Gutes, hilf den Armen, besuche die Kranken und bitte Gott täglich um Erbarmen! Die Tränen werden deine Seele reinigen. Wärest du schon getauft, so gäbe ich dir die Lossprechung. Du gehörst aber noch nicht zur heiligen Kirche, so kann ich nur für Dich beten.“ Vater Grigory betet in griechischer Sprache. Olga sinkt in die Knie und fleht demütig um Vergebung. Ein wunderbares Gefühl bemächtigt sich ihrer Seele. Ihr ist, als stünde Christus selbst neben ihr und ließe seinen gnadenvollen Blick auf ihr ruhen.

Swjatoslaw ist die Veränderung im Wesen seiner Mutter nicht verborgen geblieben. Seit der Mönch zu ihr kommt, ist sie eine andere. Oft sieht er sie weinen, oft in Gedanken versunken. Er will ihr helfen. Da bekennt ihm Olga, sie wolle Christin werden. Swjatoslaw versteht wenig von solchen Dingen. Ihn kümmern nur Krieg und andere Fürstenbeschäftigungen. Doch er erhofft von einer Freundschaft mit dem griechischen Kaiser Vorteile für seine Herrschaft. So billigt er das Vorhaben der Mutter, nach Konstantinopel zu reisen und sich dort taufen zu lassen.

Nach langen Vorbereitungen bricht Olga nach Konstantinopel auf. Man schreibt das Jahr 957. Zwölf Jahre sind schon seit Igors Tod verfloßen. Der Kaiser hat der Großfürstin sagen lassen, er freue sich auf ihren Besuch und werde sie mit Glanz und Prunk empfangen. Swjatoslaw schmeicheln die Ehren, mit denen seine Mutter bedacht werden soll. Er weiß, daß die kluge Frau für ihn und sein Reich nur Anerkennung erwerben wird. Eine stolze Schar prächtig gerüsteter Krieger unter Führung des zuverlässigen Gamaley und viele edle Frauen bilden das Gefolge der Fürstin. Mit reichen Geschenken und kostbarem Pelzwerk beladen, gleitet das Schiff die blauen Fluten des Dnjepr hinab. Olga kann sich nicht sattsehen an all der Pracht und Schönheit, die sich vor ihren Augen aufthut. Der wolkenlos strahlende Himmel, das türkisblaue Meer, in dessen Spiegel die Sonnenstrahlen funkeln; und dann Konstantinopel! Wie ein Märchentraum kommt ihr die Stadt vor. Welch eine armselige Hütte ist doch ihr großfürstliches Schloß zu Kiew im Vergleich mit den Palästen des Kaisers! In golddurchwirkten Gewändern sitzt dieser auf seinem Thron, als die Großfürstin hoheitsvoll den Saal betritt. Zur Begrüßung erscheint auch die Kaiserin in nicht weniger prächtigen Gewändern. Am Abend findet ein großes



Die hl. Olga erhält die erste hl. Kommunion

Gastmahl statt, bei dem der Fürstin reiche Freundschaftsgeschenke überreicht werden. Tags darauf wird sie vom Patriarchen, wie die Morgenländer einen Bischof nennen, empfangen. Er lobt ihren Eifer und ihre Frömmigkeit mit ehrenden Worten.

Ihr heißes Sehnen findet nun Erfüllung. Der Patriarch selbst spendet ihr die heilige Taufe. Er legt ihr seine gesalbten Hände aufs Haupt und ruft den Heiligen Geist auf sie herab. Er reicht ihr das Brot des Lebens, den Gottessohn in der heiligen Eucharistie. Jetzt ist sie Christin. Heiliger Freude voll ist ihr Herz. In Jubel und Dankbarkeit preist sie Gott alle Tage. Sie betet um die Gnade der Beharrlichkeit und um die Befehrung ihres Sohnes und ihres Volkes. Beim Abschied schenkt ihr der Patriarch ein Kreuz, das sie später in ihrer Hauskapelle aufstellt.

Vater Grigory kommt jetzt wieder täglich ins fürstliche Haus. Denn auch Gamaley und zwei Edelfrauen haben sich zum Christentum bekehrt und müssen unterwiesen werden. Die Fürstin freut sich besonders über Gamaleys Befehrung. War er doch ihr Berater und Helfer bei jenen furchtbaren Missethaten. So finden in den folgenden Jahren immer mehr Leute ihrer Umgebung den

Weg zu Christus. Immer ist die Fürstin zur Stelle, wenn es gilt, Unwissende zu unterrichten oder Kranken zu pflegen oder Armen zu helfen. Von heiliger Gottesliebe getrieben, eilt sie unermüdetlich mit Irene durch die Straßen und Gassen der Stadt und sorgt für Kinder und Arme und Obdachlose. Sie ist auch zur wahren Mutter ihres ganzen Volkes geworden, und alle lieben sie wie eine Mutter. Abends nach der harten Tagesarbeit zieht sie sich in ihre Hauskapelle zurück, um dort bis tief in die Nacht hinein zu beten und Gottes Wort in der Heiligen Schrift zu lesen. Wenn sie sich dann endlich zur Ruhe begibt, spricht sie die frommen Worte: „In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist.“ Und sie fühlt mit besonderer Innigkeit, wie unendlich gütig und liebevoll, aber auch wie weise und gerecht diese göttlichen Hände die Himmelsgaben austheilen. Mit einem Herzen voll Frieden und Dankbarkeit schläft sie ein, wie ein Kind in den Armen der Mutter.

Doch nicht ungetrübt ist ihr Glück. Ihr Sohn und Mitherrscher Swjatoslaw bleibt Heide. Das ist eine schwere Prüfung für die sorgende Mutter. „Laß das,“ sagt er immer, wenn sie ihm vom neuen Glauben sprechen will. „Dein Glaube ist nichts für mich. Ich muß Krieg führen und darf nicht meinen Feinden verzeihen.“ — „Wenn Du

wüßtest," meint die Mutter, „welche Freude es ist, den wahren Gott zu kennen, hättest Du längst meinen Wunsch erfüllt.“ Aber Swjatoslaw läßt sich nicht erbitten und bleibt bei seiner Meinung. Die Mutter kann nichts daran ändern und muß es tragen. Und sie trägt es im Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

Wieder sind zwölf Jahre vergangen. In dieser Zeit des Schaffens war Olga mehrmals mit Vater Grigory in der Stadt Pskow. Viele hatten sich dort taufen lassen. Auf ihren Wunsch kamen Missionäre von Konstantinopel nach Pskow, um das Werk weiterzuführen. Längst ist Olga zur Mutter aller Bedrängten geworden. Aber unter der Last der Sorgen und Anstrengungen, der langen Gottesdienste und Nachtwachen verzehren sich ihre Kräfte immer mehr. Atemnot und Herzbeschwerden hindern sie und lähmen ihre Arbeitsfreude. Aber ihr Gesicht ist noch immer schön. Aus ihren Augen leuchtet solche Güte und Liebe, daß kein noch so harter Sinn ihrem Blick widerstehen kann. 54 Jahre ist sie nun alt geworden. Da spürt sie, daß ihre Kraft zu Ende geht. Geduldig ergibt



Olga segnet auf dem Sterbebett ihren Sohn

sie sich in Gottes Willen. Nur möchte sie nicht fern von ihrem Sohne sterben, und als er wieder in den Krieg ziehen will, bittet sie ihn, zu bleiben. Er erfüllt der Mutter Wunsch, denn er sieht, daß ihre Erdentage gezählt sind.

Es ist ein schwüler Sommerabend. Olga leidet sichtbar Schmerzen und ruft in ihrer Hilflosigkeit den jungen Fürsten zu sich. Es läßt ihr keine Ruhe, daß Swjatoslaw Heide geblieben ist und auch eine heidnische Frau genommen hat. Seine Kinder läßt er nicht taufen. Oder sollte auch dies Gottes Wille sein? Sie weiß es nicht. Da tritt Swjatoslaw ins Sterbezimmer. Traurig sieht er die Mutter an und nimmt ihre blassen Finger in seine kräftige Männerhand. Es ist ihm schwer zu Mute. Er weiß nicht, wie man mit Kranken umgeht. Und die Mutter sieht jetzt so verändert aus — wie aus einer anderen Welt — als sie zu sprechen anfängt: „Versprich mir, Swjatoslaw, daß du die Taufe deiner Kinder nicht verbieten wirst, wenn sie einmal selbst darnach verlangen!“ — „Ja, Mutter, das verspreche ich dir!“ Im Herzen glaubt er bestimmt, daß seine Kinder nie diesen Wunsch äußern werden. Er kann ja nicht wissen, daß sein Sohn Wladimir durch Gottes Fügung einmal das ganze russische Volk zum Taufquell führen wird. „Ich danke dir, mein Sohn. Ich will dich vor mei-

nem Tode segnen!“ Und der Großfürst von Kiew kniet am Sterbebett seiner Mutter nieder und empfängt ihren letzten Segen.

Vater Grigory reicht der Fürstin die Wegzehrung. Er betet mit ihr und ist gewiß, daß der himmlische Vater sie gleich in seine herrlichen Wohnungen aufnimmt. Die Seele der christlichen Großfürstin Olga von Kiew geht am 11. Juli 969 zu ihrem Schöpfer im Himmel heim. Ihren Leib bestattet man an dem Platz, den sie selbst noch bestimmt hat. Nach vielen Jahren läßt ihn ihr Enkel, Großfürst Wladimir, in eine von ihm erbaute Kirche übertragen. Seine endgültige Ruhestätte findet er später in der Kirche der heiligen Gottesmutter. Beim russischen Volk aber steht ihr Andenken in hohen Ehren.

